

## Frau auf Reisen, allein

### Beobachtung

A.

*Sie träumt sich an einen Teich in der Dunkelheit, C. steht am gegenüberliegenden Ufer. Das Wasser ist weich auf ihrer Haut wie seine Hände.*

Ohne Vorwarnung wird sie von A. aus dem Traum gezerzt und ist sofort schlechter Laune. Ein warmer Frühlingsbeginn, sie sollte sich beeilen, aber sie liegt im Bett wie ein Stein. An ihr wird in routinierten Körperfloskeln hantiert. Sie mag nicht so gewohnheitsmäßig gefickt werden und er tut, als merke er nichts! Vielleicht macht es ihm gerade deswegen Spaß? Ihre Haut stößt ab, zugleich ist da eine Gier nach Berührung.

*Die Respektlosigkeit dem anderen gegenüber, heißt es, sei die Folge körperlicher Intimität. Warum ist die Folge nicht Wertschätzung, wo doch gerade die Lust Respekt fordert? Wir sind Wesen, die einander konstruieren.*

Mit A. ist es so: Kein nervöses Begehren verhindert, daß er sich an sie lehnt, wie an ein Sofa. Nachlässig zwirbelt er mit abwesendem Blick ihre Brustknospen. Das ist keine Frage von Technik, es fehlt ihm die Phantasie und der zündende Ausdruck von Begehrlichkeit, also: Sie erledigen dieses. Hinterher steigt er singend unter die Dusche. Irgend etwas stimmt nicht: Sie werden zu verschiedenen Zeitpunkten satt. *A. ist bei sich und ich bin außer mir!*

Dieser Körper ist sehr beleidigt. Da sie von ihm nur unvollständig gespiegelt wird, nämlich ohne alle Erotik, fühlt sie sich, beraubt, verunglückt. *Wo ist die Zeit, als ich noch toben konnte vor Zorn?*

An seiner Haut ist sie immer Bittstellerin gewesen. Nur Ersatzteil für eine verlorene, mit der Anderen (*Veronika!*) gelebte Harmonie. Gelegentlich passiert, daß er sie gedankenlos mit diesem falschen Vornamen anredet, so daß sie es nicht überhören kann. Immer hat sie versucht, *ihr* unähnlich zu sein, dabei scheint er an ihr nur zu mögen, was an *sie* erinnert. Stückweise klebt er sie an die Bruchstelle der verlorenen Familie an. Kann sein, daß sie das umgekehrt auch tut. Aber beide kommen von anderswo her und erkennen einander nicht wieder.

Mit der Zeit ändern sich die Wünsche. Ist, was sie nun sucht, die zerstörerische Leidenschaft oder der geruhsame Alltag lauwarmer Sicherheit?

Die Welt paßt ihr nicht, sie will abhauen und sich verkriechen! Aber wo? Der gesuchte Ort existiert nicht.

*Sag mir, wie Du es haben möchtest und so will ich dann werden!* Sie wünschte, er würde sie einmal ansehen mit einem Gesicht, das ihr sagte, welche Freude er an ihr hat! *Greif mich wenigstens an, damit ich mich wehren kann!*

Sie hört ihn im Bad rülpsen, furzen, Wasser laufen lassen, dann sich anziehen und mit flüchtigem Gruß weggehen. Keine Geste der Zärtlichkeit, die sie hinüberholen könnte. Geh! Denkt sie böse. Sie kann auch keine Zuneigung mehr aufbringen, wenn das, was sie zu geben hat, nicht gewollt wird.

*Warten, bis die Körper bei der geringsten Berührung einander geradezu entgegenfließen. Sehnen nach gierig schmatzenden Küssen, Lippensaugen. Zungenschlagen. Wessen? Egal!* Manchmal sieht sie das im Kino.

Sie steht lange nach A. auf und wäscht sich weitaus schlampiger als er. Das Wasser ist kalt, sie ist mißmutig. Alles ist so *bekannt*. Am Rand, weit entfernt von ihren Wünschen, ist sie. Wieder einmal hat sie sich aus den Augen verloren beim Betrachten *seiner* Züge und leistet sich den Luxus, traurig zu sein. Neben ihm ist sie zu einer sekundären Existenz geschrumpft. Sie ist sich selbst verlorengegangen. Hartnäckig versucht sie nun, sich im anderen wiederzufinden, was nicht gelingt. Die Demütigungen, die man sich selber zufügt, werden vom Gegner noch trittweise verstärkt. Sie sieht ihr Gesicht im Spiegel und muß dem

Angreifer, der sie nicht begehrt hat, recht geben: *Ich bin häßlich*. Sie erschrickt: Schon bestimmt sein Verhalten ihr gegenüber das Verhältnis zu ihrem eigenen Körper. Sie ekelt sich vor der Vergangenheit, sie hat Angst vor der Zukunft und fühlt sich in der Gegenwart nur selten heimisch. Das Fressen eine Sucht, das Scheißen eine Plage. Sie ist nicht auf der Welt, um einen regelmäßigen Tagesablauf zu haben. Das Vorhandene genügt nicht. Was sie braucht, muß erst geschaffen werden.

*Ich muß irgendwo anfangen, einen Fluchtpunkt suchen, nicht immer von etwas weg laufen, sondern auf etwas zu! Zu einer Existenz gehört ein Ziel, eine Idee. Ob, was wir tun, richtig ist, wissen wir erst, nachdem es getan ist.*

In A.s Abwesenheit faßt sie einen Entschluß. Sie hätschelt blind ihr Gefühl, das aus ihr kommt und in *ihm* keinen Grund findet. Davonlaufen ist besser, als alleingelassen werden.

Trotzdem: Sie wird bleiben. Warum soll denn nicht möglich sein, mit ihm zu leben?

*Daß ich etwas will, ist kein Grund, daß es auch eintritt.*

A. beleidigt sie durch Nichtachtung und Respektlosigkeit. Sie will es nicht glauben. Also schüttet sie sich gefühlsförmig über ihn. Sie ist eine gefräßige Bestie, die nur zögernd zubeißt. Das Opfer will aber nicht spielen, sondern schläft schon. *Wir kommen schon zusammen, Probleme gibt es überall*. A. hat einen hübschen Hintern und manchmal ist er auch ganz lustig.

Abends lädt sie ihn zum Essen ein, als Geschenk, um *sich* eine Freude zu machen. Er frißt bewußtlos und erzählt en passant, er werde eine mehrmonatige Reise machen. Er wolle ihr nicht wehtun, aber er könne es nicht ändern. Er müsse es tun, jetzt, *für sich*, um klarer zu werden. Er versteht nicht, natürlich, er fragt nicht, *er nimmt sich*.

Sie fühlt sich verlassen, verwundet und ohnmächtig, weil sie nicht verhindern kann, daß er weg will. *Ich sollte mich am besten – selbst-los – mit ihm freuen, ihm alles Gute wünschen und „ruf mich an, irgendwo treffen wir uns“, sagen.*

Hoffentlich findet er heraus, was er sucht, auch wenn sie es *nicht* ist. In ein paar Wochen wird er weg sein und sie hier und warten, ... nein! Der Abend ist verdorben, sie ist wütend. Immer ist sie es, die zurückbleibt, weil sie zu feige ist, alleine loszufahren. Zu feige zu verhindern, daß den Verlauf der Beziehung der Mann bestimmt.

*Damit wir uns nicht falsch verstehen: Das Schlimme ist nicht, daß Du weg bist, wie Du da bist, das zählt.*

Um eine Beziehung aufrecht zu erhalten, muß sie eine Form bekommen, wenn die Form starr wird, passiert nichts mehr. Wie kann sie beweglich sein *und* zugleich stabil? *Man darf sich nicht gegen den Lauf der Zeit stellen, wenn man gehen muß. Zur Liebe gehört doch eine Illusion und die Vorstellung, daß jetzt alles ganz anders wird....*

Kein Mensch hat das Monopol auf den Körper eines anderen. Ein Gespräch über die Ausschließlichkeit bleibt einvernehmlich im Unbestimmten. Sie will Freiheit und spürt Eifersucht.

Berührt werden ist nicht dasselbe wie berühren. Es kommt, trotz ihrer geplanten trotzigem Abwehr gegen einen etwaigen weiteren Annäherungsversuch von A. an diesem Abend zu keinem Annäherungsversuch.

*Sehr bald schon werde ich wieder allein sein*. Sie verfällt in Trauer über die Erlebnisse, die sie nicht gehabt haben werden. Sie denkt daran, wie schön es *war*, nicht wie schön es *wird*.

*Gewiß* ist nur das Vergangene und sie hat Sehnsucht.

Am Morgen nach einer schlafarmen Nacht entwickelt sie Menschenhaß. Sie sitzt nicht gern in einer überfüllten Straßenbahn, weil sich ihr Gesicht dann in Arschhöhe der stehend Mitfahrenden befindet. Der am weitesten entfernte Platz im Wagen wird gewählt. Warum sie sich so voreinander entsetzen! Eine schwarzgekleidete, alte, sehr schmale Frau mit Kopftuch kauert auf dem Sitz und krampft die Hände in ihre Handtasche, im Mittelgang steht ein Japaner und starrt mehrere Atemzüge lang auf seine Armbanduhr.

Die Traurigkeit und die aufsteigenden Tränen kehren wie Wellen von Übelkeit nach zuviel Alkohol, immer neu aus der Tiefe ihres Inneren wieder. Kaum öffnet sie die Augen zu einem klärenden Blick, heult es aus ihnen heraus. *So verloren bin ich in der Welt: Niemand hält meinen Körper, nichts mein Denken.* Sie sieht keinen Mangel, weil jedes Wünschen ihr verlorengegangen ist.

Bindung bedeutet heutzutage Restriktion: Der Erfolgreiche ist der ungebundene, der junge Mann (Mann!). Er ist auf der ganzen Welt zu Hause, er kommuniziert mit der ganzen Welt, das Mobiltelefon – seine wahre Nabelschnur. Der geistige Channel-Hopper legt sich nicht fest und ist auf nichts festzulegen.

Da nun A. von ihr wegfährt, versucht sie, eine Bindung an ihn zu behaupten, noch mehr: sie zu bewahren! Sie begleitet ihn zum Flughafen, verbirgt ihre Verletztheit und wünscht ihm alles Gute.

*Nach seiner Abreise fühlt sie sich ganz entlaubt.*

Schon im nächsten Moment aber, als sie sich umwendet nach seinem Abflug, Neues: Um sie herum Menschen. Das Würgen zurückdrängend tritt sie in dunstigem Abendschimmer wieder in *ihre* Zeit ein. Sie beginnt, sich aus dem Geschehen langsam auszufädeln, in das er sie so innig eingeflochten hat. Sie geht in die leere Wohnung, sie liegt in einem einsamen Bett und weiß: *So bleibt es jetzt.*

## B.

*Die Vergangenheit ist nicht löschar, aber man muß auch nicht zurück*

Sie hat das Bedürfnis, einen geraden Schnitt zu machen, diese Unklarheit, Unentschlossenheit zu beenden, aufzubrechen, zu handeln, damit ihr nichts geschehen kann. Mit 35 ist die Hälfte schon vorüber, die bessere vermutlich.

Das Vertrauen in das Gedächtnis schwindet. Sie beginnt damit, in sie Hineingelebtes wieder aus sich herauszuschreiben, denn nur das Beschriebene erwirbt Dauer. Vieles geschieht und vergeht trotzdem unaufgeschrieben, zu unrecht. Vielleicht wird es später gebraucht. Aber bleibt nicht das Wesentliche als Spur ohnehin aufgehoben? Schon sind ihre Brüste geformt von den Händen der glücklosen Liebhaber. Der Körper merkt sich alles, aber er verändert sich auch. Vieles ist amputiert worden und wächst nicht mehr nach, dafür müssen wir uns mit Dingen umgeben, rundherum Maschinen, die funktionieren sollen. Besessen wird gesammelt und archiviert, was in uns nicht auf direktem Weg eingehen kann. Bald werden die Körper nichts gelernt haben, außer stillsitzen. Nichts braucht mehr gespürt, alles nur geglaubt werden.

Unentwegt muß verbissen Realität produziert werden, damit man auch an Orten leben kann, an denen es nicht schön ist. Eins ist sicher, die Zukunft kann nicht erzählt werden. Ständig planen wir voraus und über das Vergangene werden Muster gelegt.

*Also von Anfang an: Nein, vom Ende.*

Die Stadt: eine unerträgliche Ansammlung von Menschen, die um sie herum sind. Sie hat kein Bedürfnis nach privaten Kontakten. Dieser Ort trieft vor Erinnerungen, an die sie sich klammert, damit A. ihr nicht ganz verloren geht. Dahinter wieder diese fixe Idee: Irgendwo ganz neu anzufangen, sich völlig von ihm abzulösen.

In der Mitte behäbiger Wohlstand, an den Rändern Verzweiflung. Unterschlupf findest Du nur in einer Nische, in der es zu eng ist, es sich bequem zu machen, man wird halt gerade eben nicht naß. Nimm noch ein Stück! Dieses Land atmet Dich ein und atmet aus: *Wohlstand.* Das Stück auf der Zunge zergeht käsigt oder wie Schokolade, je nachdem. Festes süßes Zeug, das den Körper schwer macht und das Gefühl herum wattigt.

*Da ist kein Bedarf an Auseinandersetzungen, viele Wirklichkeiten, die den behäbigen Gang stören könnten sind solcherart leicht auszuklammern, das Freundlichsein nicht schwer. Gestritten braucht nicht zu werden. Wer ständig siegt, sitzt sicher, in der Brieftasche am Arsch das Geld.*

Seine Abwesenheit gibt ihr Zeit, es wieder einmal mit sich selbst zu versuchen. Im Moment fällt ihr nichts anderes ein, als ins Kino zu gehen, wo sie allein, also ungerührt unter Menschen sitzt.

Nachdem der Film zu Ende ist, trifft sie – füglich – B., den sie lange nicht gesehen hat. Er erzählt begeistert von sich, sie Weniges, sie fragt. Keine Befangenheit hindert absichtsloses Vortasten. Gemeinsamkeiten erinnernd sind sie sich bald einig. Sie will tanzen gehen, er folgt ihr. Auf dem Weg überlegt er sich etwas, so daß er – ihrer Sinnlichkeit immer gewisser – die einem anderen gilt, bald – noch unbeholfen – seinen Arm um sie legt. Sie küßt ihn, was angenehm ist, weil sie dabei an A. denkt, der werweißwo ist. Dort soll er ihretwegen auch bleiben. Sie folgt B. in seine Wohnung, aus Rache an A., was B. nicht wissen kann. Mit ihm macht das Denken Lust und das Reden über Sex ist der Praxis voraus. Sein Cognac ist wie immer von guter Sorte und anscheinend jetzt notwendig, um sich wenigstens an der Haut des anderen zu spüren. Sie unternimmt nichts, um sich seiner gierigen Lust zu entziehen.

Er greift nach ihr, der Frau, als wäre sie Teil *seines* Körpers und sagt, daß er ihr Pelzchen streicheln möchte. Er tänzelt zu spanischer Gitarrenmusik mit ihr zum Bett, auf das sie sich resignierend legt. Sie zieht sich aus, er sich. *Nun*. Er legt sich den geliehenen Körper zurecht, der damit zum Teil nur noch *sie* ist. Ihr kläglicher Rest verkriecht sich in seiner Schale und läßt ihn nur peripher eindringen, was er mit Hast sogleich tut. Das Ich will aber wahrgenommen werden und rinnt flüssig aus den Augen, kaum hat er hat sein männliches Stück in ihr verstaubt. *Ob er es bemerkt, daß ich nicht dabei bin?* Das Ganze meint er zu wollen und begnügt sich mit einem kleinen Teil, welche Verschwendung von Ressourcen! Unbeachtet liegt der Teil ihrer selbst, wo die Lust erst beginnt. Wohin sollen ihre Gedanken schweifen, um die Leere zu überbrücken, da sie nicht miteinander sprechen? Sie will, daß es beiden Spaß macht, ihr macht es aber keinen. Da sie es nicht beeinflussen kann, prägt sie sich alles als teilnahmslose Beobachterin ein. Wie durch eine Glasscheibe die Vorgänge betrachtend zeichnet sie auf, was er tut, und er sieht sie nicht. Sie läßt ihn arbeiten. Enttäuscht ballt sie über dem scheinbar ekstatisch hingeworfenen Kopf die Fäuste. Er, als er sie endlich unter sich liegend bemerkt, meint, sie hätte eine autistische Erotik. *Was meint er? Er ist es doch, der bloß für sich ist!* Was herauskommt, käme auch ohne sie. Gern wäre sie außer sich, wenn er sie ließe. Kommunikation findet zwischen ihren Körpern nicht statt. Sie zieht sich wieder an. Der Kopf will auf den abgeschraubten Körper nicht passen. Nachher weiß sie nichts zu reden außer Belangloses. Was sie bewegt, will sie nicht zeigen. Was hat sie ihm also zu bieten, außer dem Vorwurf ihrer stummen Anwesenheit? Um fünf Uhr früh geht sie heim. Vorläufig ist die Angelegenheit zu einem ausgefransten Ende gediehen. *Haben wir eine Nacht zusammen verbracht?*

Sie ist auf ihn losgegangen, ja, aber um ihn zu provozieren, sein Podestchen anzusägen, ihn zu verkleinern, damit er ihre Größe hätte und endlich normal mit ihm zu reden wäre. Aber das funktioniert nicht. Kaum glaubte sie an ihre Überlegenheit, bums, da lag sie schon wieder allein, das Männchen hopst befriedigt von dannen und freut sich, wie sehr es lieben kann. Der einzige Ort, an dem Männer sich von Zeit zu Zeit sekundenlang hingebungsvoll den Frauen aussetzen (unterwerfen gar, ihrer Verführung!) ist das Bett.

Sie lebt, als wäre es ein Versuch. Nie war sie die erste, vieles ist schon vor ihr da gewesen. Wie immer sucht sie jemanden, der langsam und vorsichtig das Terrain sondiert, damit sie – ihn überholend – springen kann.

Was geschieht, wenn man auf das verzichtet, was man am meisten wünscht? *Warum bleibe ich an einem Ort, wenn es an einem anderen viel besser wäre?* Die jeweils erreichte Lage wird zur erreichbaren umgedeutet und das Ungenügen zum Prinzip.

Niemals sich bequem hinsetzen, immerfort *sich bewegen*. Die sich setzen, sitzen auf etwas, besitzen es. Ängstlich, es zu verlieren, bewegen sie sich kaum einen Millimeter. Die noch – oder wieder – suchen, sind umgänglicher: In ihnen liegt die größere Hoffnung.

Lange Stunden zu Hause: Die verführerische Möglichkeit jederzeit den anderen aufzusuchen muß disziplinierter Zeiteinteilung weichen. Über das Affenstadium hinaus führt eben nur Arbeit und der Erfolg wird mit der Zahl der gespeicherten Daten gemessen.

Beim Herumkramen findet sie Doros Briefe. Die gefürchteten Briefe dieses blonden Mädchens, ihrer einzigen Vertrauten, die seit 15 Jahren tot ist. 15 Sommer, 15 Winter, Frühlinge, Herbst. Wie oft gelacht, wie oft geheult, geküßt, wie viele Ängste und Hoffnungen? Die geliebte Freundin hat sich einiges erspart und wohl auch einiges versäumt. Mit Erstaunen und wachsender Trauer liest sie das Leben einer fremden jungen Frau aus der Ferne, so ein Traum-Leben, an dem sie sich immer gehindert hat durch ihr Ankleben an jemand. Immer wollte sie verbunden sein, geführt werden. Der Hamster im Laufrad: ständig unterwegs, viel und eifrig aber ohne Ergebnis. Doro ist ihre Konkurrentin gewesen: Nie besaß sie deren Gewißheit, überall willkommen zu sein. Bestimmt hat auch sie Angst gehabt, aber die Sehnsucht war größer. *Wo wären wir, hätte diese Liebe kein Ende gefunden?* Voller Aufregung würde sie sie – lebte sie noch – jetzt anrufen. Geschehenes ist unumkehrbar geschehen, auch, was sie selbst war, gibt es nicht mehr. *Wenn Dich das Fremde ängstigt, mach es Dir bekannt.*

Selbstsein geht immer nur *allein*. Trotzdem gibt es den fatalen Wunsch, jemandem ganz anzugehören, *zu ge-hören, zu ge-horchen?* – sie ist auf der Hut! Irgendwann hört das Wünschen auf und es muß – so heißt es, dem Verzicht zugestimmt werden. Das tröstet sie einigermaßen über die Lauheit, die sie mit B. verspürt. Eine illusionslose Beziehung. Sie verbringen zusammen viel Zeit. Gelegentlich schlafen sie miteinander, weniger aus Lust, sondern weil sie meinen, daß es dazugehört. Es wächst zu einer Selbstverständlichkeit, die Intensitäten die sie braucht, versucht sie in der Arbeit zu finden.

Früher – so scheint ihr – waren die Genüsse unüberlegter, weniger vernünftig zweifellos, ungezügelter, und leicht-sinniger. Sie hat es fast vergessen und ist sehr bemüht, ihm die Stabilität zu geben, die *sie* braucht. Sie tut nichts Überraschendes, er auch nicht. *Ich bin es leid, ich bin es müde*. Er ist es nicht, den sie meint. Das Kapitel wird geschlossen.

Allmählich begreift sie, daß die Lust nicht von einem anderen Menschen kommt, sondern von ihr selbst produziert werden muß und – bestenfalls – mit dem anderen geteilt werden kann. Erst, wenn wir die Gefühle benennen, bedeuten sie uns etwas (wenn es zutrifft, daß Emotionen nur unbestimmte Abweichungen vom Normalzustand sind, die nur verschieden gedeutet werden). *Warum lernen wir dann nicht, das zu erkennen, was uns zufrieden macht, statt im Gegebenen zu verharren und darüber zu jammern, daß es uns nicht gefällt?*

Ihr Selbstbild ist neuerlich sehr zerknittert. Sie bemüht sich – zerheultes Gesicht der Vornacht – besonders freundlich zu den Leuten zu sein, in den Geschäften und auf der Straße. Im Radio hört sie einen Bericht über die Lachtherapie: Vielleicht muß man in dieser Welt wie verrückt lachen, um nicht verrückt zu werden?

Ist es das Einmalige, das unser Leben bestimmt, oder die Wiederholung, der kurze Höhepunkt oder die Dauer? Solange es dauert ist es in Bewegung, solange es in Bewegung ist, dauert es. Ein System ist so lange erfolgreich, bis es nur mehr mit Gewalt aufrechterhalten werden kann. Das Dilemma: Auch alle Gegner des Systems tragen seine Spuren mit sich.

Sie öffnet eine Flasche Weißburgunder, allein. Die schönen Seiten der immerwährenden Einsamkeit kann sie aufzählen: Tun, wonach ihr ist und kein Geheimnis ist verboten, kein Skrupel erlaubt. *Mach Dir einen schönen Tag!* Zu wissen daß es *möglich* wäre, genügt, um es nicht tun zu müssen. Das Begehren zielt auf die ganze Welt, auf neues Territorium, nicht auf sichere Schlafstätten. Mit wachsender Sehnsucht, je mehr sie bei sich wieder ankommt, denkt sie an Agadir. Mehr als ein Ort ist dies ein Zustand, kindlich unbefangen, wo die Leere eines ganzen Tags vor Dir liegt, in die Du nach Lust hineinzeichnen, sie leer lassen oder mit üppigen Flecken bedecken kannst. Das Geheimnis lautet, immer wieder das Besondere wiederholbar zu machen, das Nicht-Alltägliche finden, *erfinden*, täglich.

*Ich möchte etwas erschaffen, das vor mir nicht existiert hat und das tun, was ich will, anstatt zu hoffen, daß es passiert.* Sind Träume Wegweiser? Manchmal packt sie blitzartig ein Wunsch, wieder die illusionsreichen Wege der jugendlicher Verliebtheit gehen können. Zu spät: Sie weiß, es gelingt nicht mehr. Sie kommt sich vor, wie ein Schattengewächs. Wenn es ihr gut geht, hat sie Angst. Wenn sie leidet, fühlt sie sich sicher: diesen Zustand wird ihr keiner wegnehmen. Doch die Sehnsucht, einmal wieder (einmal noch!) eine Grenze zu überschreiten mit jemandem, bleibt. *Wie können wir ertragen, daß so wenige Menschen auf der Welt von unserer Existenz wissen?*

Nie mehr möchte sie lebend so tot sein, daß ihr alles gleich gilt, was auch immer herankommt. So kann nur fühlen, wer nichts mehr will. Auch die Beziehung zu B. hätte allerdings besser funktioniert, wenn sie nichts mehr gewollt, wenn sie sich bedürfnislos den gesetzten Bedingungen eingefügt hätte und zur Schatzi-Institution, zum Dienstleistungsbetrieb nach seinem Bedarf geworden wäre. In der Konfrontation mit seiner Abwehr gerieten ihre Bedürfnisse zu bloßen Launen. Noch schlimmer – am Ende erschienen sie ihr selber so!

Die fixe Idee, es möge jemand beglücken, daß sie am Leben ist! Noch aber zieht sie alles, was es möglicherweise sein könnte, der Gewißheit darüber vor, was es *nicht* ist.

*Sei lieb zu Dir, polstere den Panzer aus, der Dich vor der Welt schützt.* Sie beginnt ihren Körper zu beobachten. Sind seine Signale auch nur Täuschung (wie die Sprache)? Mag sein, es gibt keine „Unmittelbarkeit“ der Erfahrung, Empfindung, aber doch womöglich etwas wie spontane Entsprechung, der zu vertrauen erlaubt ist? Es zählen nicht die Einzelheiten, das Besondere ist, wie die Dinge *verknüpft* sind. Erst durch die Bestimmung der Qualität wird spürbar, wie sich etwas vom anderen unterscheidet, das Staubtrockene vom Saftigen, das schale Surrogat von der satten Lust. *Vom Guten genügt wenig, aber wir alle sollten es haben können.*

### C.

Die Erinnerung ist die Mutter der Phantasie. Wie schon oft schweift sie ab, zurück, weil die Gegenwart schal ist und einsam. Von jemandem zu träumen ist einfacher, als mit ihm zu leben. Es geht ihr sofort besser bei dem Gedanken, wieder einmal mit C. ins Bett zu gehen, aus boshafter Lust. Aber da ist *sie*, diese Frau, die ein Näherkommen verhindert. Was an ihr sofort auffiel: sie war eine, die weiß, was sie will und ansehnlich genug, sich bitten zu lassen. Bei wirklich wichtigen Dingen war sie keine große Hilfe, bei geselligen Anlässen sprach sie

wenig. Die Faszination, die von einer Frau ausgeht, der man es nicht recht machen kann, gab ihr immer wieder eine überlegene Stärke. Sie hatte für die Dinge einfache Erklärungen. Es gehe ihr gegen das Gefühl. Wie Beton, sagt C., sie lächelt gewinnbringend und weicht keinen Millimeter zurück. *Ich will stören!* Ihm ist dann und wann nach dem Dschungel zumute.

Sie ruft sich ihm ins Gedächtnis. Sie hat nicht vergessen, daß er ihr schon häufig Anlaß zu lustvollem Handeln gewesen ist. Am Telefon sagt sie, daß sie – wäre dazu Gelegenheit – durchaus gerne wieder einmal mit seinem Körper Kontakt hätte. Das ist banal, warum muß gleich irgendein Mythos darübergestülpt werden? Dieses Liebesgefasel gegenüber dem abwesenden Etwas: *Cinema-scope. Ich möchte Dich in der Welt wissen und manchmal mit Haut und Haaren daraus mit Dir verschwinden.*

Eros braucht etwas wie einen magischen Raum, getrennt vom Alltäglichen, dort darf die Hingabe grenzenlos sein, weil es eine äußere Schranke gibt, über die zu schreiten nur das Ritual erlaubt.

Sie weiß, daß sie sich an nichts zu klammern braucht, weil es genug gibt. Eine wunderbare Zeit phantasiereicher Vorfreude in Erwartung des Genusses, da sie etwas will, das nicht ausgeschlossen scheint und da die Gewißheit über die Unerreichbarkeit des Begehrten noch erfolgreich hinausgeschoben werden kann.

Sie treffen sich in einem Café. Der sachliche Teil ihres Gesprächs ist rasch abgehandelt und will nicht so recht gelingen und weder in die Tiefe noch in die Breite vom eigentlichen Thema ablenken. Sie sprechen draußen weiter. Welches Theater! Egal, was er sagt, es wird das Falsche dabei sein. Sie begehrt nicht, sein Begehren aber läßt sie vor sich in die Knie gehen. Seine Griffe sind schnell und kurz. *Fahren wir zu mir.* Er sieht sie an, warum so traurig? Nein, glücklich sei er. Daß sie ihn dazu mache – unglaublich! Sie tut es aber nicht: Er macht mit sich. Das kennt sie, möchte nun aber dabeisein. Noch voller Argwohn bewegt sie sich anfangs ganz langsam, damit er sie nicht sofort entdeckt. *Er holt Stöhnen aus ihrem Körper.* Sie schauen einander ins Gesicht. Es ist, wie sie es sich vorgestellt haben, das versichert er und das weiß sie. *Sei meine Sinnestäuschung!* Ihr Körper erinnert sich seiner, wie ein Reptil, das bei Berührung unwillkürlich sofort Schleim absondert. Erst als sie die blinde saugende Nähe verlassen, stellt sich eine Distanz ein, die das Schauen notwendig macht, um sich zu orientieren. Sie fordert ein Verhältnis, das vom erlernten Schema abweicht: Sofort ist da eine Befangenheit, die beim Entlangtappen an der fremden Haut im Dunkeln verunsichert. Die Wahrheit ist das Verdrängte.

Sie flüstert Wörter, um dem Ereignis durch Benennung Wieder-hol-barkeit zu verleihen. Den anderen zu Boden zwingen und siegen wollen, was für ein Spiel! Sie greift in seine Haare und versucht, sich diesen Angriff zu merken, weil sie weiß, daß es jetzt gleich vorbei sein wird.

Trotz einer nahezu ekstatischen Neigung hat sie C. gegenüber zugleich immer genügend Abstand gehalten, um sich vor dieser gefräßige Liebe zu schützen.

Der Frühling ist in den Herbst übergegangen. Den Sommer hat sie sich nicht vorstellen können. Kein Vorher, kein Nachher, mittendrin. A. ist seit drei Monaten unterwegs. Als die Sehnsucht wieder einmal unbändig wurde, bemerkte sie, daß sie nicht mehr ihn meinte. Das Begehren hatte einen neuen Namen, als hätte, worauf sie ohne ihr Wissen gewartet hat, nun in C. seine Entsprechung. A. hat ihr jedenfalls Gelegenheit gegeben, sich wieder die Freiheit zu nehmen: *Ich bin so frei!* An niemand gebunden sein bedeutet auch: *wo immer ich bin, ist es gut.* Kein Gummiband, daß sie von überall her zuverlässig heimholte. Leben heißt sich vorwärtsbewegen. Sich vorwärtsbewegen heißt kämpfen.

Was macht sie in diesem verrauchten Raum unter Menschen, die ihr fremd sind und es möglichst auch bleiben sollen? Sie nimmt zur Kenntnis, daß Welten sie trennen von diesen Schwätzern, die den Mund nicht aufmachen, um etwas mitzuteilen, sondern um sich zu

explizieren. Wo „ja“, „nein“, „ich weiß nicht“ genügt, holen sie aus, *sich* darzustellen. Sie, in ihren faden grauen Anzügen, erheben sich verächtlich über die „Masse“. Wichtig ist, was sie essen, wo sie hineinscheißen, welche Socken sie tragen, was sie an die Wand hängen – that's it: life-styling. Sie fühlt sich *ganz* werden neben diesen, in einer Mischung aus Begehren und Widerstand. Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, das Weibliche zu leben und sie trotzdem zu entwaffnen: Dona Quichotta. Sie will gehen, also geht sie, frei und leicht und offenen Blickes. *Alles stimmt genau, einen Moment lang.*

Die Oktobersonne fällt in ihr Zimmer und läßt schwebenden Staub erscheinen. Vor dem glänzenden Hintergrund des Fensters betrachtet sie den Wollflaum an ihrem Ärmel, unter dem sich ihr Arm um C.s Nacken gelegt hat, wo blonde Härchen leuchten, die weich sind wie ein Vogelbauch. Sie hat eine hüpfende Kugel in sich, es will lachen!

Glücksend verlangt er, daß *sie* es sagt, aber sie läßt ihn aussprechen, was sie jetzt müssen: ins Bett. Sie möchte seinen Mund ansehen, den von ihr gestern so triumphierend geküßten, als ob das Mal noch zu sehen wäre. Ansehen und wiederküssen seinen Mund, die von ihr im Kuß mit ihrer Lust bezeichneten Lippen. Dieser gierige Mund nun am Epizentrum ihrer Lust, warme geschlürfte Nässe. Während dieses Kusses hat sie Zeit, ihn sich redend zu denken, diesen köstlichsten Mund von allen. Als ob die anderen es sehen müßten, und doch nicht ahnen, daß diesem Mund unlöslich ihre Begierde aufgedrückt ist! Keuchend löst sich ihr Körper unter seinen Lippen auf, eine lachende Explosion.

Ein angenehmer Nachmittag mit C. nimmt zur vereinbarten Stunde seinen runden Abschluß. Das Angebot von Nähe und die Möglichkeit zur Distanzierung.

Sie spürt ihre Kraft wiederkehren, in dem Maße als ihr Verhältnis zu Männern nüchterner wird, ihre Frechheit, ihre Bosheit und die Zufriedenheit mit sich selbst auferstehen. Schon beim Erwachen, Gelächter. Die wiederentdeckte erotische Interaktion gibt ihr ein Gefühl von Lebendigkeit. Die Erheiterung steigt. Sie hofft, sich die erlebten Szenen zu merken. In diesem Spiel kann sie sich endlich holen, was sie haben will, rücksichtslos, genußreich. Das einzige Ziel ist der hemmungslose Gebrauch der Sinne zur eigenen Lust und zur Lust des andern. Danach nur nicht süchtig werden. *Bereitet gerade das Verbotene Lust oder ist verboten, was Lust bereitet?*

## Genießen

Planmäßige Abfahrt um 14.40. Sobald sie Wien verläßt, atmet sie tiefer. Sie fahren nach Süden. Die Schwellen gleiten immer schneller vorbei, wie gut, sich irgendwohin *fort* bewegen zu können. Ihnen gegenüber sitzt ein bleicher Mann. Er hält einen Plastiksack umklammert, in dem ein Blechgeschirr steckt, aus dem er hastig, fast gierig zitternd, ab und zu erleichtert keuchend, einen milchigen Brei zu löffeln beginnt. Das Schaben des Löffels am Blechboden tut in den Ohren weh. Sie beobachtet verstohlen diese Gier, es klingt, als wollte ihm jemand das Geschirr streitig machen. Dabei ist sein Gesicht ruhig, nichts von der hörbaren Gehetztheit ist darin zu sehen. Er kauert beengt auf dem Sitz, hinter ihm ein dick angefüllter Plastiksack. Es ist etwas Faszinierendes an diesem Menschen, daß sie unentwegt hinstarren muß.

Eine sehr schöne Landschaft, die die Bezeichnung Gegend verdient. Wege, die sie gerne gehen würde, betrachtet sie vom fahrenden Zug aus, etwas Vergangenes steigt hoch. Sie kriecht in ihr Buch, um diesen Gedanken nicht weiter denken zu müssen.

Der „Süden“ beginnt mit einer huschenden Echse am Randstein. Im Hintergrund Schneegipfel. Nach einer Nacht im Zug, etwas wie Lebensfreude. Fremd fühlt sie sich ankommen und versucht durch Aktivität bekannter zu werden. Das einzige Café im Ort ist

öde und strahlt eine beklemmende Tristesse aus. Im Radio hört man französische Nachrichten. Aus jeder Ecke Gleichgültigkeit. Sie kommt sich vor, wie ein zugeklappter Schirm (vor ihr im Taxi C., der gescheit tut). Das Zimmer, in das sie eingezogen sind, ist ungeheuer häßlich, geblümter Spannteppich, furniertes Mobiliar, überall Nippesfiguren, ein Lampenschirm, der aussieht wie eine aufgebauschte Pluderhose. Sie denkt, sie sei zu kompromißbereit, wäge zu wenig ab, lenke zu schnell ein, statt klarzustellen, daß sie hier nicht bleiben werde, weil ihr Gefühl das sagt. Das Gefühl sagt aber nichts. Es ist ihm egal. Allerdings wollen viele Männer eine Frau, die man mitnehmen kann, wie einen Koffer. Wo alles hineinpaßt, auch nützliche Dinge: gebügelte Hemden, Socken und Aspirin und der an Abenteuer erinnert. Wegfahren, Kofferfrau.

Der Strand ist häßlich und gehört dem Hotel. Sie ist enttäuscht. Rotgesonnte Menschen strecken ihre empfindlichen Arme und Beine aus T-Shirts und Shorts heraus und sich selbst auf den Liegen aus. Man kann auch mit dem Fallschirm hinter einem Motorboot herfliegen. Drinnen ein Tisch voller Touristen. Das jeweilige Familienoberhaupt hält sich die Videokamera vors Gesicht. Das sind heutzutage die starken Erlebnisse! Meterweise wird langweiliges Filmmaterial aus der Ferne in das heimische Wohnzimmer geschleppt. Der Tourist wünscht sich Komfort, jedoch sollte der Bewohner des Landes, das er besucht, möglichst ursprünglich leben. Vom Hotelfenster aus will die Kamera leicht die Hütten und Ochsengespanne erreichen.

Der Thunfisch schmeckt bedauerlich, besser die Sellerieherzen in Brandysauce. Der Wein ist so schlecht, daß er nicht bezahlt werden sollte. Der Nachbar lärmt spätnachts, C. hängt aus Rache in aller Frühe das Schild „Please, clean the room“ an dessen Tür.

Forio wird mit dem Geschmack von panini caldi und dem Lächeln des Bäckers um 7 Uhr morgens verbunden bleiben. Sie sieht ihm beim Backen zu und wie er den Leuten knusprig knirschendes Weißbrot und warme panini con formaggio oder prosciutto einpackt. Ein starker Espresso. Im übernächtigen Sinnestaumel riecht alles besonders gut. Am schönsten ist es am Morgen, noch feucht, schon heiß. Wenige Geräusche verweisen auf menschliches Treiben.

Epomeo - „Der gestürzte Riese“, nicht einfach ein schöner Platz. Der Verweis auf die Antike muß gemacht werden, um auch humanistisch gebildete Gäste anzulocken. Ein Esel schreit brünstig. Ein Brite pinkelt in die bukolische Aussicht: Schafherden, Olivenbäume, ein Wohnwagen, Anemonen, Zyklopen und andere, jedenfalls üppige Flora. Sie genießt, daß neben ihr das Meer und sie mit ihm fast alleine ist. Hopst über die Steine, an denen sie nichts besonderes entdecken kann außer der Vorstellung, daß sie vor hunderten Jahren von Menschen bewohnt waren.

Wunderbar schmeckt der Landwein am Valle Cavascuro. Warm dampft es aus dem Berg, unter dieser Erde brodeln ein Feuer. Frösche blasen ihre Bäuche auf und geben unvorstellbare Töne von sich. Bis zu den Knien im Wasser wadend, ist sie augenblicklich wieder glücklich. Sie drückt einen Kuß auf C.s Nacken und lehnt sich kurz gegen ihn.

Abends spazieren sie an den Strand. Lange sitzen sie schweigend nebeneinander am Wasser und schauen den nebeligen Horizont an, der allmählich die Farbe wechselt. Sie hat keine Lust zu reden und hofft, daß sie das nicht erklären muß. Sie lassen nachlässig die Zeit vergehen, eine seltene Vollmondnacht, in der man im Gebüsch voller Gier übereinander herfallen sollte, was sie bedauerlicherweise nicht tun. Es passiert nichts und sie werden traurig. Wie kann der Moment der Selbstverständlichkeit verzögert werden? Liebe ist Aufmerksamkeit.

*Wir gehen mit der Realität so um, als stimmte sie mit unserer Vorstellung von ihr überein. Sie bekommt Angst vor den leicht zu übersehenden Falltüren des Gefühls, denen sie mehrmals glücklich entkommen, solange sie ahnungslos sind (wie in manchen Szenen des Stummfilms*

zur Erhöhung der Spannung für das Publikum, das die Falltüren sieht, die die arglosen Opfer haarscharf verfehlen), und in die sie – sobald ihnen deren Existenz bewußt wird – in aller Vorsicht mitten hineinstolpern. Zuversicht! Woher denn! *Unter Umständen ist sie.* Die Umstände sind nicht regelmäßig. Keine vage Einsicht, geschweige denn Erkenntnis hindert sie, im gegebenen Fall denselben Fehler zu wiederholen. Was mußte er auch in ihr Leben torkeln!

Daß er sie liebe, sagt C. Die ausgesprochene Emotion weckt sofort ihr Mißtrauen, ist sie jetzt nicht mehr, wortgeworden und damit verschwunden als lebendiges Unbenanntes? Es sind nicht die Gefühle, die Menschen zusammenhalten. Sie sind nur in einem selbst und müssen gar nicht bekannt werden.

*Nur nichts festhalten!* Warum sucht sie immer Dauer und Halt, wo sie doch wissen müßte, daß keine Bleibe ist? Kaum merkt sie, was ihr gut tut, versucht sie schon, ohne es zu leben. C. hingegen macht es sich an ihrer Seite bequem. Bei ihm ist zuerst die „Liebe“ und dafür sucht er sich ein Objekt. Sie dagegen glaubt aufpassen zu müssen, ungewiß, ob er ihr zu genügen imstande sei: Wie immer der falsche Mann für ein richtiges Gefühl oder umgekehrt. Wie kann je geschehen, daß zwei zusammenkommen und so viel kriegen, wie sie haben möchten, wenn eins nicht zu geben bereit und das andere nicht zu nehmen gelernt hat? Es wird sich verändern, es muß sich bewegen. Immer. Man kann auch einander nicht behalten. Was jetzt nicht ist, ist nie.

Die erste Veränderung, die sie spürt, weil es wieder jemand neben ihr gibt, ist die Veränderung der Zeit, über die sie nun nicht mehr allein verfügen kann. Der Zweifel streitet mit dem Wunsch, Abschied zu nehmen von einer Idee oder von der eigenen Vergangenheit. Sie wehrt sich gegen die Veränderung, die eine noch größere Nähe zu C. mit sich bringen könnte. Sie mag, wenn seine Augen auf ihr ruhen und auch in sie hineinschauen, bis sie ein Ziehen in der Magengrube spürt.

Es möge jemand wissen, was ihr gut tut und wüßte es besser als sie: Beruhiger, Besänftiger, Vertrauter, Beschützer für den Augenblick der Lust jedenfalls. Das zärtliche Gespür, ein stetiges Gefälle, gebremst nur durch das Mißtrauen, das Erkennen, die Erwartung, die Befriedigung.

Dann hat sie Lust, einfach ein Stück weit zu gehen, C. will nicht mit. Die Luft ist so lau und sie hört den Wind in den nassen Bäumen. Den ganzen Tag hat es geregnet. Es ist so viel Wasser vom Himmel gefallen, daß es schon nach Fisch riecht.

Nach Forio ist sie immer gern gefahren. Es ist wie nach Hause kommen, nach langer Abwesenheit. Vieles ist jetzt anders, ob besser, ist die Frage. Sie wird ein wenig wehmütig, ihr fällt ein, wie begeistert alles vor 15 Jahren war, eine Entdeckungsreise in ein fremdes Land, ein gieriges Einsaugen von Bildern, die nun verknüpft sind mit geteilten Erlebnissen und Erinnerungen an die letzte, die längste Reise mit Doro. Damals haben sie an alles geglaubt und die bröckelnden Fassaden lachend übersehen.

Sie stellt C. neben die Wahrnehmungen, die sie hat, wie um zu prüfen, ob er hineinpaßt. Es wäre wirklich schön, wenn er jetzt da wäre, vielleicht nur, weil er noch so neu ist. Irgendwo in der Gegend hält sich sein Körper auf, der jetzt ihre Spuren trägt. *Wo bist Du? Kennst Du auch den Zustand bis zur Verzweiflung etwas zu wollen, egal was, nur um des Begehrens willen?* Sie weiß nicht, ob sie ihm ähnlich ist oder grundverschieden. Sie weiß nicht, ob sie ihn lange genug lieben wird, um ihm zu zeigen, was sie meint. Beim Fliegen denkt sie: *Wenn ich nicht aufpasse, stürze ich ab.* Es ist aber haargenau umgekehrt: Einen Moment lang war sie unaufmerksam, schon flog sie. Dürfte doch einmal das Gefühl siegen!

## Es

Nach dem Zurückkommen ist zu ihrer Verwunderung alles gleich groß, C. fährt nach Hause zu seiner Frau. Ihr ist Seltsames widerfahren, auf das sie nicht gewartet hat, deswegen ist ihr schattig zumute. Schon wieder überrascht sie ein Gefühl, aber die Ereignisse rücken in beruhigende Ferne, sobald wir nach ihnen geschlafen haben.

Wie können weiche Fingerkuppen solche Haken ins Fleisch setzen, an denen es zieht? Wie können zwei Zungen im Mund so lüstern machen? Mancher Satz eine verbale Umarmung. Sie hatte gedacht, sich vor ihren Wünschen schützen zu können, durch A. (der, wie sie hört, seit Tagen wieder da ist). Jetzt aber treten sie wieder alle auf: einer nach dem anderen. Der Wunsch nach Lust, nach Leidenschaft, Freiheit, Unordnung, nach einem schwebende Spannungszustand statt des sicheren Gehäuses. Es könnte so etwas geben, wie Freude an der Macht, dem anderen Lust zuzufügen. Im Verhältnis zu C. ist sie so, im Verhältnis zu anderen anders, also müssen es viele Verhältnisse sein, die sie leben möchte.

Durch A.s überraschenden Anruf mit der lauten Musik im Hintergrund fühlt sie sich unversehens von einem dröhnenden Raum aufgesogen. Der Telefonhörer eine Öffnung, durch die sie nicht will. „Kannst Du zu mir kommen?“ eine Grabesstimme, die das Blut gerinnen läßt, sofort hebt sich ihr der Magen. Was will er? „Ich muß Dich sehen.“

Weil sie spürt, wie klebrig sein Begehren jetzt unaufgefordert an ihr hochkriecht, denkt sie zuerst an eine verunglückte Inszenierung, nichts, was auch sie betreffen muß. Wie kommt er dazu, sie ausgerechnet jetzt anzurufen mit einer Stimme, als läge er im Sterben? In ihr spielen die Organe verrückt, nach außen dringt wortabschneiderische Wut. Sie will nichts mehr von ihm wissen, gelöscht soll es sein, dieses Gedächtnis. Wäre er nicht weggefahren ...

Er tritt ihr so nahe, daß sie um sich schlagen muß. Zwei Sätze nur und sie ist in Rage. Beispielhaft ihre Kommunikation: Er hört Dinge, die sie nicht gesagt und erinnert Handlungen, die sie nicht ausgeführt hat. Mit beidem schlägt er höhnisch auf sie ein. Was tun mit einem, der ungefragt seinen emotionalen Sperrmüll über Dich leert, wenn längst alles vorbei ist?

Dem verlassenen Mann fällt nichts Anderes ein, als sich von Trauer geschwächt an eine neue Frau zu wenden. Sie ist geschmeichelt, diesem hilflosen Halbweisen Mutter und Geliebte in einem zu sein und genießt, daß jemand sie braucht, weil sie ein wenig stark sein kann. Kaum ist der Anfall vorüber, wird sie sofort zur Schnecke gemacht. Die Verhältnisse zwischen Männern und Frauen liegen im Argen. Sie glauben, die Welt sei für sie gemacht. Sie bildet sich nur ein, daß es nicht stimmt. Die Welt *ist* für sie gemacht und nicht nur *von ihnen*. Eine Männerwelt. Was kann das weibliche Begehren da ausrichten? Es stört. Immer nahe der Resignation tritt sie gegen Wände.

*Vertrautheit ist etwas Anderes als Aufregung. Die ewig ausweichende Zustimmung bringt nichts über sich hinaus. Das irritierende Andere, das Spröde ist der Motor. Erst wo es schwierig wird, wo das Gefühl sich verfängt, nicht einfach hineinpaßt, passiert etwas. Als Eigenliches, als Subjekt ist die andere erst erkennbar, wo sie sich widersetzt. Aber es muß noch etwas geben zwischen Zustimmung und Verweigerung: selber etwas wollen, begehren! Wie zwei Böcke sind sie, die ihre Hörner aneinanderkrachen lassen. Lieber geht sie, als mit ihm zu streiten. Sie haßt es, seine dominante Art ertragen zu müssen, seine zur Schau getragene substanzlose Selbstgewißheit, Bluffer, Schwätzer, Besserwisser. Egomatisch und feige.*

Die selbstverständlich Anwesende tritt allmählich an die Stelle der Phantasie, die sich fortan eine neue Abwesenheit suchen muß, um nicht zu ersticken. Die Figuren werden starr, wenn das Gefüge starr wird. C. will etwas für seinen Körper tun und sucht sich eine neue Geliebte

oder lernt eine neue Sportart. Er ist ihr ein anderer geworden, im Zustand des Mangels verkümmert der Wunsch auch. Ewig scheint sie nicht mehr in ihrer Wohnung allein gewesen zu sein. Sie fühlt sich maßlos einsam. Noch ist ihr keine Idee gekommen, was passieren muß, damit es wieder „in Ordnung“ ist. *Ich geh fort und Du bleibst da, die Liebe dauert nicht bis zum Tod, aber es kostet ungeheure Mühe, den Raum wieder zu verlassen, wo nichts Platz hatte, außer Du und ich.* Hartnäckig läutet das Telefon. Der Wunsch existiert nur bis zu seiner Erfüllung. Sie wird die Flucht nach vorn antreten und behaupten, nicht *mehr* zu wollen, als unter gegebenen Umständen möglich ist. Etwas ist zu Ende, Neues ruft. Wild muß sie sein, die Liebe, irrational, verrückt, rücksichtslos und grausam. Sie versucht zu lernen, wie man nimmt, was man haben möchte, auch wenn man es nicht behalten darf und sammelt Kraft, um zu ihm, ohne weiteren Kommentar sagen zu können: Es war eine schöne Zeit jedenfalls, wenn auch kurz.

Sie nimmt den Hörer ab: C. spricht das Ende aus.

Wovor sie immer Angst hatte, ist eingetreten. Es ist vorbei, fast ist sie erleichtert. Jetzt braucht sie keine Strategien mehr, um zu verhindern, daß es passiert. Es gibt *sie* und sie hat einen Namen. Ein neuer Zustand: Freiheit. Die Freude darüber muß sich erst einstellen. Das Gefühl wechselt in Minutenfrequenzen, *sie ... er ... ich*. In der Nacht träumt sie ihren Tod, der sehr langsam eintritt.

Sie ist wieder allein auf der Welt, aber er auch. Keine Beschränkungen mehr, keine Mißachtung. Der gebrochene Wille ist eine tödliche Verletzung. Sie ist wieder auf dem Weg zu sich. Sie möchte dort anknüpfen, wo sie noch selbst war, bevor ein Drang nach männlicher Gegenwart sie dazu verleitete, zu einer Attrappe zu werden.

C. möchte wieder einmal mit ihr Kaffeetrinken. Ein Gespräch wie unter langjährigen Freunden, eine gesättigte Emotion. Solange er sie nicht berührt, ist sie sicher. Sein Geruch hat sich eingeschrieben in ihr. Könnte sie Augen, Ohren und Mund zumachen und nur noch den anderen Sinnen folgen!

## Ich

Wie schmeckt die Luft in einem anderen Land? Ein erregendes Gefühl, aus einem Flugzeug zu steigen, nach Stunden und auf unbekanntem Boden gelandet, die ersten Atemzüge machen. Vielleicht hat, wer in Verbindung mit vielen Orten steht, auch viele Zeiten.

Nach Betreten des Hotelzimmers hat sie sofort Lust, Unordnung zu machen. Das Makellose ist verdächtig. Die Menschen hier scheinen auch sonst keinen Mist um sich herum zu dulden. Sie wandert durch die Stadt, sie fährt auf eine Insel, sie sitzt am Meer, sieht den Wellen zu, der Wind bläst heftig unausgesetzt. Manchmal taucht C. auf. Sie befiehlt ihm, aus ihrem Kopf zu verschwinden.

Entbehren kennt sie, Begehren auch und Genießen hat sie zum Glück gelernt. Zeit und Raum gehören jetzt ihr, wenn auch die Rückkehr zum alten ungebundenen Zustand, wo Alleinsein normal und Wegfahren nicht zugleich Getrenntsein von jemand hieß, Mühe bereitet. Landkarten mit der Realität zur Deckung zu bringen, ist schwer. Sie hofft, daß durch langsames Gehen der Blick fürs Detail wieder schärfer wird. Sie fühlt sich *da* sein, indem sie sich fort bewegt. Ihr gefällt dieses Hügelland, das sie durchquert. Immer wieder eröffnet sich ein Blick auf neue Landschaften. Es ist schwül, dennoch genießt sie jeden Schritt, barfuß durch die feuchte Wiese, stur über den brennesselgesäumten Bach, ein Steinbruch, Bienenstöcke. Ein unheimlicher Ort.

Die Erinnerung zieht unaufgerufen Vergleiche. Die Gegenwart ist nur gegenwärtig, aber nicht überraschend. Ein erstes, ein intensivstes Erlebnis steht über allen, die später folgen. Unter dem Gewicht des Vergangenen, gemessen am schon Dagewesenen, ist neu immer nur, was

über die daraufgelegte Schablone ragt. Sie atmet die Düfte, alle paar Meter andere Nuancen – Grashüpfer, Gesumme, Gezirpe. Der Geschmack der kühlen Himbeeren, ihre samtigen Oberflächen nach kurzem Regen, der blonde Waldboden, in der Sonnenglut dampfende Kräuter, der plötzliche Geruch von Heu: das ist auch Glück.

Sie sieht: einen schönen Mund, wache Augen hinter schläfrigen Lidern, Aufregung im Blick. Der Augensinn ist der einzige der noch ungehindert umherschweifen darf. Berührungsloses Abtasten, eine neue Technik. Der jetzt geforderten Ent-Körperung setzt sie zumindest die Betrachtung eines schönen Gesichts entgegen und freut sich, daß ihr Unbewußtes noch nicht zu verschroben ist, die Gelegenheit zu nützen. Danach ein Lösen, ein Zurückspringen, ein Sich-Entfernen, um neue Annäherung wieder möglich werden zu lassen.

Nachdem sie ihre Namen genannt haben, scheint ihr, daß die beengende Nacktheit weg ist. Sie fühlt sich besser. Überrascht und amüsiert sieht sie sich in die Diskussion geworfen und bemerkt, daß ihr wieder einmal etwas an jemandem sehr gefällt und bedauert ihr frühes Aufbrechen und es nicht gewagt zu haben (der Wunsch ist von seiner Erfüllung trennbar). Sie muß keinen Vorwand suchen, um zu gehen, aber sie braucht einen Grund, zu bleiben. Die heitere Vorfreude auf den nächsten Morgen. Eine Rückkehr der Gedanken an den Tatort, das befangene Hinausschieben einer neuerlichen Begegnung, als wäre dem Einzigartigen nur Dauer zu verleihen durch die Vermeidung einer Wiederholung, das Wiedersehen wohl doch nur lähmende Unverbindlichkeit, weil ihnen nichts mehr einfällt, außer Unverfängliches.

Sie hat eine angenehme Erinnerung und geht ohne Abschied.

Fliegende Hunde und Krokodile am Abendhimmel, in den sie bald aufsteigen wird, der Sonne nach, also nach Westen. Noch ein Weg, der ihr ganz unbekannt vorkommt, das Licht, die Felder, der Wald dahinter, als käme ewig kein Ort mehr. Sie hört die Nachrichten in dieser Sprache um das Gefühl zu verstärken, daß sie hier fremd ist. Es gibt sie wieder, die schönen Seiten des Lebens, Genüsse – von denen möchte sie eine Menge. Sie trotzt der Beschränktheit der Fähigkeiten, der Unzulänglichkeit der Körper, der Unüberwindbarkeit mancher Hindernisse und der Begrenztheit des Lebens. Das Glück *ist* endlich. In wenigen Wochen wird auch diese Zeit wunderschön genannt werden können. Sie ist schon abgereist, innerlich, war sie aber je da? Abgesprungen und noch nicht angekommen hofft sie auf gute Landung, bei einigem Glück auf allen Vieren.

*Federn fliegen. Nur ein Knall kurz davor.* Wo eine lebendige Taube war ist jetzt ein blutiges Etwas. Nachkommende Autos fahren einfach darüber. Es knirscht. Wird es bei ihr auch so sein: In einem Moment lebendig, im nächsten tot und rundherum ist alles unverändert? Kein schwarzes Gewölk, kein Blitz, kein Zusammenbruch. In ihrer Abwesenheit geht alles seinen Gang. Die Taubenmasse sieht, das denkt sie und es ist beruhigend, heiter.

Was jetzt ungesagt bleibt, wird nie mehr ausgesprochen werden. Wer nichts gefunden hat, sucht noch.

*gst.*